

Priester als die Führer des Volkes anklagt, ein Bündnis mit dem Tod geschlossen zu haben (Jes 28, 15). Die anthropologische, politische und prophetische Dimension gibt Kriterien an, um von den vielen „frohen Botschaften“ die eine „Frohe Botschaft“ zu unterscheiden.

N. Brieskorn SJ

HOPKINS Gerard Manley: *Sonnets*. Mit Übertragungen v. Wolfgang Kaussen. Frankfurt: Jutta Kaussen 1993. 114 S. Kart. 30,-.

Erfreulich, Hopkins' Gedichte nach fast vierzig Jahren erneut den deutschsprachigen Lesern vorzulegen. Weniger erfreulich, die vorliegende Übertragung des Sonettwerks als die erste vorzustellen, die „auf die Nachbildung seiner poetischen Textur“ (108) abzielt. Der Übersetzer wird die kongeniale Arbeit Irene Behns von 1948 ebenso goutiert haben wie der Rezensent die Interlinearversion von U. Clemen und Fr. Kemp (1954), was z. B. „Eurydice“ angeht. Dieses Gedicht ist im Sprungrhythmus geschrieben, den der Dichter selbst erfunden hat. In der deutschen Übertragung unmöglich? Mag sein. Im übrigen gibt es bei Gedichtübertragungen Gott sei Dank keine dogmatischen Lösungen. Die Wendung „dappled things“ (46) übersetzt Kaussen als „Bildgestalt der Dinge“ (47), Behn „getigerte Welt“ und Clemen mit „gesprenkelte Dinge“. So wird dem Lobpreis auf die Schöpfung eine philosophische, poetische und eher nüchterne Wendung gegeben. Das erste Viertel dieser Ausgabe, die frühen Sonette (curtal sonnets), sind neu übertragen. Bridge schreibt über eines („Der Anfang vom Ende“ 19ff.): „In italienischer Form und der Stimmung eines Shakespeare geschrieben.“ Wie in Prolog (7) und Epilog – „Zu Ehren St. Alphonsus Rodriguez“ (97) und „An R.B.“ (103) – gelingt es Kaussen hier, in Form und Inhalt Kraft und Lebendigkeit zu vereinen. Bei dem Bemühen, die innere Landschaft (inscape) wiederzugeben, bleibt vor allem die Metrik auf der Strecke. Der Preis für den Endreim? Oder liegt uns Zeitgenossen die Gedankenlyrik doch näher als die verpönte Naturlyrik? Zu jedem Thema findet Hopkins eine eigene Komposition, obwohl er seine Zeilen für „lagging lines“ (Zauderzeilen) hält. Deshalb ist es gut, eine zweisprachige Ausgabe herauszubringen. Der typische Klang bleibt nur

dem Hörenden im Ohr, und wie jeder echte Lyriker will auch Hopkins nicht Leser, sondern Hörer. Bevor er Jesuit wurde, verbrannte er sein Frühwerk. Später schreibt er an Dixon: „Ich lege zwei Sonette bei, Resultate einer ungeheuren, vielleicht übergroßen Bemühung um das Technische, die so weit getrieben ist, fürchte ich, daß die richtige Wirkung schließlich fast aufgehoben wird.“ Die Spannung, die hier in der Selbstkritik des Dichters deutlich wird, wird wohl keine Übertragung vollständig ausloten können.

G. M. Roers SJ

Franz Joseph van der Grinten zu Joseph Beuys. Hrsg. v. Friedhelm MENNEKES. Köln: Wienand 1993. 200 S. Kart. 56,-.

Über Joseph Beuys hat Franz Joseph van der Grinten schon 1961 geschrieben. Seine erste Ausstellung zu Beuys ist bereits Kunstgeschichte. Erstaunlich, daß erst jetzt ein Band erscheint, der die Schriften über den großen Niederrheiner zusammenfaßt. Kein anderer Kunsthistoriker habe das Werk von Beuys so lange und intensiv begleitet wie van der Grinten, schreibt der Herausgeber. Aber wären die Texte nur kunsthistorisch interessant, sie wären völlig uninteressant. Dem obligatorischen Interview folgen die Schriften nicht chronologisch, wie sie geschrieben wurden, sondern wie sie am besten Leben und Werk des Bildhauers beschreiben: „Die frühen Jahre“ (41), sein Verhältnis zur „Natur“ (117) oder über die Aktion „Zeige deine Wunde“ (176). Ob über „Drucke, Multiplikationen“ (101) oder die „Zeichnung als Verlängerung des Gedankens“ (73), keiner der Texte beschränkt sich auf eine ausschließlich kunsthistorische Methode oder Betrachtungsweise. Vielmehr heben sie sich deutlich ab von der zumeist nichtssagenden Flut der Beuys-Interpretationen. Nicht Beuys'sche Priesterlyrik schreibt van der Grinten, sondern souverän verwandtes Gedankengut über den Künstler greift er auf, so daß jeweils ein Epos entsteht. Er vermag es, als einer der ganz wenigen jene Kompliziertheit und Vielschichtigkeit der Zeichnung bei Beuys ins Wort zu fassen, ohne daß der Eindruck entsteht, seine Texte seien wichtiger als das Werk von Joseph Beuys. Immer tritt der Autor behutsam hinter das Oeuvre zurück und folgt ausdauernd jeder Linie und jeder Farbnuan-

ce, die sich findet. Wie ein Marathonläufer sein Ziel erreicht, so konsequent faßt van der Grinten nahezu spielerisch bildende Kunst sprachlich ins Werk. Kein Halt vor dem Frühwerk, sondern an Antike, Eurasia und Kreuz-Zeichen vorbei, bis er gar Beuys symphonisch, in fünf Sätzen zu Gehör bringt. Diese Arbeit scheint immer wichtiger zu werden, um selbst anerkannte Kunstexperten wie Werner Spies vor Polemik (FAZ 18. 9. 1993) zu bewahren. Van der Grinten kennt keine Doktrin, es sei denn die unmißverständliche Offenheit ge-

genüber jedweden Kunstschaffen, das er seismographisch genau notiert. Auf sein Bedauern darüber, nicht in den zwanziger Jahren jung gewesen zu sein, tröstet ihn ein Freund: „Das sehen Sie falsch. Jede Generation hat ihren Picasso und Klee; Sie müssen den suchen, der Ihrer Generation angehört“ (11). Ohne die Schriften von Franz Joseph van der Grinten zu Joseph Beuys wäre Picasso vielleicht der größte Künstler des 20. Jahrhunderts. So aber muß er sich den Ruhm mit Beuys teilen.
G. M. Roers SJ

ZU DIESEM HEFT

In der Kirche ist eine Tendenz zu beobachten, die Fülle des Glaubens als eine Vielzahl gleich verbindlicher Aussagen zu verstehen. Gleichzeitig wächst die Differenz zwischen der amtlichen Lehre und dem allgemeinen Glaubensbewußtsein. In dieser Situation kommt dem traditionellen Begriff der „Fides implicita“, des „eingeschlossenen Glaubens“, neues Gewicht zu. PETER NEUNER, Professor für Dogmatik an der Universität München, skizziert die Geschichte dieser Lehre und hebt besonders ihre ökumenische Bedeutung hervor.

ALBERT GERHARDS, Professor für Liturgiewissenschaft an der Universität Bonn, befaßt sich mit dem spannungsvollen Verhältnis von Kirche und Künsten. Aus der Sicht der Liturgiewissenschaft zeigt er, wie das herkömmliche Indoktrinationsmodell zugunsten einer Inkulturation überwunden werden kann.

Bei der Suche nach Gründen für die vielfachen Ausbrüche der Gewalt in unserer Gesellschaft greift jede monokausale Erklärung zu kurz. EBERHARD SCHOCKENHOFF, Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg, macht deutlich, wie fruchtbar hier die Ergebnisse der sozialpsychologischen Aggressionsforschung sind und interpretiert den Weg aus der Gewaltsamkeit, den die Bergpredigt weist.

In der afrikanischen Theologie ist im Unterschied zur Christologie die Lehre von der Kirche noch wenig entwickelt. BÉNÉZET BUJO, Professor für Moralthologie an der Universität Freiburg (Schweiz), stellt ein Modell vor, das von der speziell afrikanischen Art des Kircheseins ausgeht.

In der Literatur über die Handschriftenfunde in den Höhlen von Qumran finden sich die gegensätzlichen Meinungen und Behauptungen. FERDINAND ROHRHIRSCH, Assistent am Lehrstuhl für Praktische Theologie der Katholischen Universität Eichstätt, prüft die Stichhaltigkeit und Überzeugungskraft der jeweiligen Argumente.